

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

III. Ueber die Localbeschaffenheit der Aemter Vechta, Kloppenburg, und Meppen.

III.

Ueber die Localbeschaffenheit der Ämter
Behta, Kloppenburg, und Meppen.

Ein Auszug aus einem Briefe des ehemals Münster-
rischen Hauptmanns Flensburg an den geheims-
men Justizrath Möser, in Dönabrück. *)

Das ehemalige Niederstift Münster, welches
die drey Ämter, Behta, Kloppenburg und
Meppen begriff, unterscheidet sich von allen
umherliegenden Ländern durch seine ganz eigne
Localbeschaffenheit. In Rücksicht dieser kann
man es in zwey Hauptgegenden theilen, und
das Amt Behta als die eine, die Ämter
Kloppenburg und Meppen aber als die andern
ansehen. Eine Mittagslinie, über Quakenbrück
gezogen, würde ungefähr das Amt Behta vom
Amt Kloppenburg trennen, und zugleich würde
sie die Gränze bezeichnen, wo die Verschieden-
heit der Localbeschaffenheit in den angegebenen
beyden Gegenden anfängt, sichtbar zu werden.

*) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur.
II, 3. S. 358.

Das Amt Behta ist in seiner ganzen Lage eben, ohne alle Anhöhen und Gebirge. Es ist sehr reich an Wasser, welches in einer Menge kleiner Bäche westwärts nach der Hase abläuft. Diese haben sämmtlich einen trägen Fall, und beweisen dadurch die meist horizontale Lage des Ganzen. Aus dieser Lage entstehen auch die niedrigen Ufer der Bäche, welche bey der mindesten Anschwellung übertreten. Sümpfe, Pfützen und niedrige Stellen haben also auch nicht den nothwendigen Abfluß, und daher ist der Boden im Allgemeinen mehr feucht als trocken. Die Erdart ist sandig, mit einer schwarzen Erdschichte, anderthalb bis zwey Fuß dick, überdeckt, welches letzte wahrscheinlich der angeführten Durchwässerung zuzuschreiben ist, wodurch die aufkeimenden Gewächse verfault, mit Sand wieder vermischt, und so in Erde übergegangen sind.

Die Aemter Kloppenburg und Meppen sind ihrer Lage nach gegen alle Seiten hin abhängig. Legt man die obengedachte Mittagslinie zum Grunde, so steigt von derselben der Boden westwärts durch etwa sechs Stunden Weges

bis zur höchsten Spitze, dem Hummling. Vom Hummling sinkt er wieder westwärts, so wie er vorher stieg, etwa fünf Stunden Weges bis zur Ems. Südwärts hat der Boden seinen allmäligen Abhang gegen die Hase und nordwärts gegen Ostfriesland und die Saterems.

Ein Reisender wird dies allmälige Steigen und Fallen des Bodens nicht bemerken, wenn er nicht auf den Fall des Wassers Acht giebt, und doch steigt der Boden von der Stelle an, wo unterhalb Quakenbrück nicht weit von Essen im Amte Kloppenburg das Bechtische Wasser mit dem Osnabrückischen zusammenfließt, gegen Nordwest auf der Straße nach Ellerbrock, allmälig durch drey Stunden Weges bis zu 80 Fuß Rheintl. Dies ist auf diesem Wege der höchste Punct, und von hier bis weiter nordwestlich fällt er allmälig wieder durch drey bis vier Stunden Weges, bis er bey dem Ellerbrock 116 Fuß unter der besagten höchsten Spitze liegt. Diese mag zwey starke Stunden Weges westwärts von mehrbesagter Mittagslinie liegen, und von ihr steigt der Boden noch immer westwärts gegen den Hummling hinauf.

wo die höchste Höhe ist. Dies Steigen muß wenigstens 70 Fuß betragen, so, daß also die Spitze des Hummlings 150 Fuß höher seyn wird, als die Gegend um Quakenbrück und Essen. Westwärts von dieser Spitze hat der Boden eine solche Abhängigkeit, daß dieselbe gewiß 200 Fuß über den Ufern der Ems in ihrem Laufe zwischen Meppen und Ostfriesland erhoben ist. Die beträchtlichsten Wasser von dieser Höhe laufen südwärts, und man kann daher die Nemter Kloppenburg und Meppen zusammen als eine einzige große Höhe ansehen.

Diese Höhe steht also da, wie eine abgestufte Pyramide, und ragt über die benachbarten Länder weit hervor. Sie ist im geringsten nicht gebirgig, sondern hoch in sich selbst, grade wie die große Tartarey beschrieben wird. Die Basis derselben kann man von allen Seiten auf zehn Stunden Weges rechnen, und dieser große Erdklumpen, der Ostwärts das Amt Bechta, südwärts die Hase, westwärts die Ems und nordwärts Ostfriesland, das Oldenburgische Amt Alpen und die Oldenburgischen Vogteyen Zwischenahn und Wardenburg, zur Gränze hat,

ist nichts als eine eine einzige Sandmasse, mit einer Menge großer und kleiner Kieselsteine vermischt, und mit Heidekräutern bedeckt, aus welchen die Länge der Zeit eine Kruste schwarzer Erde erzeugt hat, worin der Landmann kümmerlich seine Nahrung sucht. Man findet hier Heiden Streden lang, ohne Baum und Wohnung. Die Dörfer und Bauerschaften liegen längs den Bächen.

Es ist natürlich, daß in diesem Striche Cultur, Oekonomie und Nahrungsstand ganz anders beschaffen seyn müssen, als im Amte Bechta. In einem wasserreichen, ebenen, allenthalben mit kleinen Bächen, Sümpfen und Niederungen durchschnittenen Striche des Landes, wie das Amt Bechta ist, konnte der erste Anbauer nicht ohne Unterschied anbauen, wo er wollte, sondern er mußte die Höhen suchen, um seinen Acker trocken zu halten. Dies war das erste Bedürfnis, und da in Westphalen der Boden, wo er aus Sand besteht, kein eigentliches Gras hervorbringt, als da, wo er im Winter gehörig mit Wasser bedeckt ist, so mußte zugleich der Anbauer sich an Flüsse und

Niederungen halten, um so Nahrung für sein Vieh zu finden. Dies war das zweyte Bedürfniß. Diese Art Höhen, wo die Aecker trocken liegen, und diese Niederungen, die dem Vieh zur Weide dienen, kommen hier nicht in großen, zusammenhängenden Strichen vor, sondern sind einzeln in kleinen Stücken durch die ganze Fläche des Amts zerstreut. Der erste Anbauer mußte also nothwendig mit seinem Hofe einzeln werden. Er konnte seinen Acker mit dem seines Nachbars nicht in einer Flur zusammenpflügen, und da er einzeln wohnte, wo bey seinem Acker sein und seiner Nachbarn Vieh zur Weide umhergieng, so mußte er seinen Acker gegen dasselbe mit einem Walle rings umher befriedigen. Hierzu nöthigte ihn oft noch eine zweyte Ursache. Wenn nämlich die Höhe, worauf er sich anbauen wollte, zum Acker noch nicht trocken genug war, so machte er rings umher zur Abtrocknung einen Graben, und bildete dann aus der ausgeworfenen Erde einen Wall. So geschieht es noch in unsern Tagen auf dem ganzen südlichen Ufer der Hase von Quakenbrück an bis Meppen, und wahr:

schelnlich sind dies die einzigen Ursachen, warum noch jetzt daselbst der Landmann einzeln wohnt, und Wall und Graben um seine Gründe macht.

Auf dem nördlichen Ufer der Hase hingegen wohnen die Einwohner allenthalben in Bauerschaften, haben ihre Aecker in Eschen, (dem hohen Saatlände,) und ihre Weiden in Gemeinheiten. Dies nördliche Ufer ist nämlich schon der Fuß der gedachten Höhe, welche die Nentzer Kloppenburg und Meppen ausmachen. Es ist sehr hoch, und es giebt Stellen, wo es zehn bis zwölf Fuß über dem Spiegel des Stroms liegt. Die Esche der Bauerschaften, welche dem Fluß am nächsten liegen, mögen, obgleich sie höchstens ein Paar Schuß weit davon entfernt sind, im Durchschnitt wohl 20 bis 30 Fuß über selbigem erhoben seyn. Hier war also keine Gefahr der Ersäufung des Ackers, und man brauchte keine einzelne Anhöhen auszusuchen, sondern weil alles hoch war, bauete man in einem Striche fort, *) und so ist der

*) Der Verfasser macht hier noch verschiedene interessante Bemerkungen über das Einzelwohnen und das Wohnen in Dorfschaften; da diese aber nicht

ganze übrige Theil der Aemter Kloppenburg und Meppen angebauet.

Aber nicht bloß die Art zu wohnen ist im Amte Bechta von der in dem Aemtern Kloppenburg und Meppen verschieden, sondern auch die Dekonomie. Kocken, Haber und Buchweizen werden in allen gebauet; allein im ersten wird auch häufig Flachs gezogen und gesponnen, und das Leinen außer Landes verkauft. Die nassere, etwas fettere Grundart giebt hierzu Anlaß, und die Spinnerey treibt der Landmann, wie auf dem Ammerlande, in Nebenstunden. In den Aemtern Kloppenburg und Meppen mag höchstens so viel Flachs und Leinen gemacht werden, als zum eigenen Bedürfniß der Einwohner hinreicht. Der dürre Boden taugt zum Flachsbau nicht. Dagegen ist aber die Strickerey desto mehr im Gange, da nämlich der Abgang an gehörigem Futter es dem Landmann unmöglich macht, Dünger für seinen dürren Acker in gehöriger Menge von seinem

eigentlich der Ueberschrift dieses Aufsatzes entsprechen, sondern mehr allgemein sind, so habe ich es zweckmäßiger gehalten, sie wegzulassen. Str.

wenigen Rindvieh zu ziehen, so hält er Schafe, wozu ihm die unabsehblichen Haiden und Gemeinheiten Gelegenheit geben. An vielen Orten wächst das Haidekraut zu solcher Höhe an, daß selbiges kaum von dem höchsten Schnee bedeckt wird. Das Schaf muß sich selbst von diesem Haidekraut während des ganzen Jahrs seine Nahrung suchen, und nur, wenn alles unter dem tiefsten Schnee begraben liegt, giebt der Landmann seiner Heerde einige Garben ausgedroschenes Stroh, und sparsam, sehr sparsam, etliche Bündel Heu. Den Schafstall streut er täglich mit einer Lage Haideplaggen, und so schafft er sich von den Schafen hier den Dünger. Wahrscheinlich hat die viele Wolle, die der Landmann von diesen Schafen zieht, zuerst Anlaß gegeben, selbige zu Strümpfen zu verstricken, welche Strickerey mit der Zeit so allgemein geworden, als sie vielleicht nirgends werden mag. Alles strickt hier, was nur Hände hat, Bauer und Bäuerin, Kinder, Knechte und Mägde, vom fünften Jahre des Alters an, bis ins höchste Alter. So wie die Arbeiten, die den Acker betreffen, freye Müssigkeit

geben, sitzt alles beym Feuer, oder im Schatten, und strickt. Der Knecht strickt beym Mistwagen, unterwegs, wenn er zum Acker, zur Wiese, oder sonst über Land geht: so die Magd, so alle Hausgenossen; der Schäfer den ganzen Tag hinter den Schafen, und selten findet man hier den Landmann, auch auf größern Reisen unterwegs, ohne Strickzeug. In den Bauerschaften und Dörfern versammeln sich im Winter die Stricker den Abend hindurch zu 20 bis 30 in einer Stube, um bey der Wärme eines Ofens und dem Schein einer Thranlampe, *) so wohlfeil als möglich zu arbeiten, bis 11, 12 Uhr in die Nacht hinein. Sie stricken 60 Paar Kinderstrümpfe, wenn der Kaufmann die Wolle dazu giebt, für einen Rthlr. **), und spinnen auch die Wolle. Da man es so weit im Stricken gebracht hat, so reicht die im Lande erzeugte Wolle zu aller Arbeit nicht hin, sondern man läßt welche aus der Fremde kommen. Diese Westphälischen Strümpfe sind bes

*) Oder auf der Diele beym Feuer, ohne Licht.

**) Vermuthlich hat sich dieser Preis seit 1781, da dieser Aufsatz geschrieben ward, verändert. Str.

kannlich grob, und gehen größtentheils, oft Wagenweise, nach Holland, wo die Matrosen auf den Schiffen sie tragen.

Dies ist also eine Manufactur, die der Landmann betreibt, wenn er von der Arbeit ruhet, und die sich erhält, wenn auch mehrere Jahre nach einander schlechter Abgang ist. Sie gehört mit zu den ersten Mitteln, wodurch in dortigen Gegenden Geld aus der Fremde gezogen wird. Merkwürdig ist es, daß noch auf dem ganzen südlichen Ufer der Hase, von Quakenbrück bis Lönningen, gesponnen wird, daß also nur die Strombreite Spinner und Stricker von einander trennt.

Aber nicht bloß das Stricken zieht Geld ins Land, sondern auch die Hollandsgängerey, und zwar vorzüglich in dem westlichen Theil des Amts Meppen. Hier giebt es nämlich nicht bloß Hollandsgänger, sondern auch Hollandsgängerinnen. Diese gehen nach Holland hinüber zur Heuerndte und zur Weberey, um grobes Linnengarn zu verarbeiten. Denn, weil der Landmann das Zeug, welches er täglich trägt, sich selbst aus der Wolle seiner

Heerde zubereitet, so ist die Weberey hier all-
gemein geworden. Dies Zeug ist außerordentlich
grob, aber stark, und gegen alle Witterung gut.
Es sieht dunkelbräunlich aus, weil es mit
Moorwasser gefärbt wird.

Es liegt in der hier herrschenden Dürre
des Bodens, daß in den großen Heiden oft
bewegliche Sandberge entstehen. Ein Fleck
Grundes, einige Schritte breit, ist von unge-
fähr von seiner Kruste entblößt worden; der
Wind findet Gelegenheit, hier den nackten
Sand zu fassen, hebt ihn auf, und streut ihn
umher. Nunmehr steht ein offnes Ufer da,
welches den Wind auffängt. Dieser wühlet
unter die Kruste, unterhöhet sie, sie stürzt ein,
und so wird der Sandfleck immer größer. Der
Sand häuft sich an einigen Stellen, macht
hier Höhen, dort Thäler, und wie sich die Rich-
tung des Windes ändert, entsteht ein Berg,
wo vorher ein Thal war, und der Berg wird
wieder zum Thale. Bey starken Winden ist es
sehr beschwerlich, durch solche Sande zu reisen,
und oft umgiebt eine Wolke von Sand den
Reisenden.

Diese Sandstellen sind in mehrern Gegenden, eine halbe, eine ganze Stunde lang, und wohl eben so breit. Die Berge darin haben wohl hundert Fuß Höhe. Oft entstehen sie durch den Muthwillen der Schäfer. Sehr hohe alte Haide schmeckt den Schafen nicht; darum zünden die Schäfer solche an, damit neue hervorkomme, und hiedurch wird auf einmal der Boden seiner Decke beraubt. Fügt es sich, daß auf eine solche Abbrennung des Bodens ein trockner Sommer mit vielen Winden folgt, so kann die neue Haide keine Wurzel fassen, und die abgebrannte Gegend wird nie wieder wegsam. Sonst wächst nach einer solchen Anzündung treffliche neue Haide hervor.

Die Münsterische Regierung hat seit dem Jahre 1763 Versuche gemacht, diese schädliche Sandstellen zu dämpfen, die, wo sie sich in der Nähe der Bauerschaften finden, oft Aecker und Wiesen bedecken. Man hat Tannensamen gesäet, und die jungen Tannen darin verpflanzt, damit die Holzung das weitere Verwehen hindern sollte. Dies hat an einigen Orten gehol-

fen. Der Landmann braucht auch Birken dazu. *)

Ausser zur Schaftrift dienen die großen Haiden auch vorzüglich zur Bienenzucht. Hier kömmt die Nachbarschaft Ostfrieslands sehr zu Statten. Man bauet nämlich dort bekanntlich viel Kapsaat, und dahin fährt man aus den Nämtern Kloppenburg und Meppen im Frühjahr, die Bienen. Wenn die Blüthe des Kapsaats geendigt ist, und die des Buchweizens auf den Mooren wieder anfängt, werden die Bienen dahin gebracht, und der Ostfrieße schiekt die seinigen mit. Nach geendigter Buchweizenblüthe fängt die Haide an zu blühen, den August und halben September durch. Dies ist die beste Nahrung der Bienen, und nachdem diese auf:

*) Keinen Sandhaber? Uebrigens findet man auf diesen Haiden viele alte Denkmäler, wo drey große Steine in die Erde gepflanzt einen vierten unterstützen, und eine Menge alter deutscher Grabhügel. Es wäre sehr zu wünschen, daß diejenigen, welche solche aus Liebe zu den deutschen Altkühnern untersucht haben, uns die Resultate ihrer Nachforschungen mittheilten.
Str.

gezehrt ist, werden sie meist getödtet. Bey guten Jahren wiegt ein Korb wohl 80, 90 bis 100 Pfund, und es giebt Leute, die nach Abzug aller Kosten, jährlich bis an 300 Rthlr. reines Geld aus ihrer Bienezucht lösen. Jedes Haus hat Bienen, und doch ist Nahrung genug da, hundertmal mehr zu halten. Wer nicht mehr nach Holland gehen kann, wird in seinen alten Tagen meistens ein Zimfer, (Bienenwärter.)

Nach dieser Dürre des Landes sollte man in den Aemtern Kloppenburg und Meppen viele Armuth, und was leider in manchen Staaten Deutschlands damit noch gewöhnlich verbunden ist, viele Unterdrückung vermüthen; allein fast in keinem Theile des nun zerstückelten Hochstifts Münster waren die Einwohner weniger leibeigen, und gaben ihren Kindern bessere Aussteuer, als hier. Diese Wohlhabenheit hat ihren Grund in der außerordentlich einfachen Lebensart, in der gänzlichen Unbekanntheit des Luxus, und in der Gelegenheit, auch die geringsten Producte in das benachbarte Holland abzusetzen, wo alles hoch im Preise ist; und endlich darin, daß die

wenigsten an den Gutsherrn zahlen. Vom minder häufigen Leibeigenthum liegt vielleicht der Grund tiefer. Im Amte Meppen, z. B. ist die Anzahl der leibeigenen Stellen im Verhältniß des großen Amtes außerordentlich geringe Auf vielen Stellen hat man nicht einmal die Sage erhalten, daß sie leibeigen gewesen, und vielleicht waren sie es auch nie. Viele sind seit Jahrhunderten frey, und viele haben sich erst in neuern Zeiten losgekauft, und zwar so theuer, daß sie durchgängig nur ein Procent haben. Im Amte Bechta hingegen hat sich das Leibeigenthum allgemeiner erhalten. Der letzte Grund dieser Erscheinung liegt auch in der Verschiedenheit des Bodens, welches bey dem ersten Blicke wohl nicht auffallend ist. Hierzu haben sich noch andere äußerliche Ursachen gesellet, welche aufzuzählen hiernich oder Ort seyn möchte. *)

*) Am Schlusse des Briefes, wovon ich oben den Auszug liefere, verspricht der Herr Verfasser dem Geheimen Justizrath Möser auch seine Beobachtungen über die weitläufigen Moore im ehemaligen Niederstift Münster und deren Cultur; seine Entdeckungen, die er bey Aufführung der Deiche und Grabung der vielen Canäle in dem

basigen Erdreiche gemacht; die Beschreibung einer Menge vorgefundener verlassenen Aecker; die Beschreibung der Entstehungsart des bekannten fetten Bodens in Ostfriesland; einige Erläuterung zur Geschichte der Römer in hiesiger Gegend, und die Beschreibung einer besondern Sandstrecke, die von der See an, durch das ganze ehemalige Münster bis fast an die Lippe geht. Sollten diese Bemerkungen gedruckt seyn? Sie würden gewiß interessant, und die Nachweisung würde willkommen seyn. Sind sie aber noch ungedruckt, so wäre zu wünschen, daß der Herr Verfasser, falls ihm diese Blätter zu Gesichte kommen, sich seines damaligen Versprechens erinnere, und jene interessante Gegenstände in der Oldenburgischen Zeitschrift abhandeln wollte.

Neuenburg.

Strackerjan.

IV.

Etwas über Vor- und Geschlechtsnamen.

Von dem gründlichen Geschichtsforscher, Herrn Landschaftssecretär Wiarda in Zurich, besitzen wir eine sehr interessante Schrift, über deutsche Namen. *) Hiernach wurden die echt-deutschen Eigennamen unserer Vorfahren, der alten Germanier, vorzüglich von dem, was sie für stark, edel, und löblich hielten, hergenommen. Die Beynamen wurden um die Mitte des zehnten Jahrhunderts mehrentheils von Andern erdacht, um einen Menschen von dem andern besser zu unterscheiden, und sie wurden ihnen gleichsam aufgedrungen. Viele entsprangen von den Geburts-Ortern, Gewerben und Handwerken. Manche waren Spott- oder Eckelnamen, die man, wenn sie weit umher bekant wurden, beyzubehalten sich genöthiget sahe; allenfalls setzte man ein, „genannt“ (dictus cognomine)

*) Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen, von Tilemann Dothias Wiarda. Berl. 1800. 8.